



No Way Out - Die Schöne und das Biest 2.0

Kapitel 2

Eine Mappe nach der anderen wanderte auf den 'unwichtig'-Stapel. Agent Langer arbeitete sich durch die Fallakten der Mordfälle der vergangenen zwei Wochen wie ein gefräßiger Heuschreckenschwarm durch ein Maisfeld. Er verschlang jedes einzelne Wort, studierte jedes Foto, aber nichts an den Morden deutete in irgendeiner Art und Weise auf 'The Wolf' hin. Und das, obwohl er sich inzwischen Akten aus den gesamten Vereinigten Staaten hatte kommen lassen.

Natürlich wäre es leichter gewesen, sie einfach am Computer abzurufen, aber Langer hielt nicht viel von diesem ganzen neumodischen Kram. Sein Handy stammte laut seiner Partnerin 'wohl noch aus der Steinzeit' - aber immerhin hatte er eines - und das Internet war für ihn ein Buch mit sieben Siegeln. Ihn störte das alles nicht. Er klärte seine Fälle - für gewöhnlich - trotzdem auf. Doch dieser 'Wolf' machte ihm doch sehr zu schaffen. Er schien ihm absolut keinen Schritt näher zu kommen. Seit zweieinhalb verdammten Jahren.

Aber er war noch lange nicht bereit, aufzugeben oder den Fall gar an einen jüngeren Agent abzugeben. Er steigerte sich jeden Tag mehr und mehr hinein, hatte 'The Wolf' letztens seiner Partnerin gegenüber sogar als seinen Erzfeind bezeichnet. Sie hatte gelacht, aber er wusste, dass sie sich Sorgen um ihn machte.

Vor etwa einem Jahr hatte dieser Fall bereits seine Ehe zerstört und seitdem war es nur noch schlimmer geworden. Er verbrachte oft ganze Nächte auf Arbeit und suchte nach Hinweisen, die er zuvor übersehen hatte. Eine ganze Wand seines Büros war mit Fotos, Zeitungsartikeln, Fallberichten und Notizzetteln zugleistert, über die sich ein leuchtend roter Wollfaden spannte.

Nicht, dass all das etwas genützt hätte. Der 'Wolf' war einfach nicht zu fassen.

Frustriert warf Agent Langer die letzte Akte aus Michigan auf den 'unwichtig'-Haufen und nahm sich den Stapel Wisconsin vor. Das würde wohl wieder einmal eine schlaflose Nacht mit mäßiger Hoffnung auf Erfolg. Vielleicht war 'The Wolf' aktuell auch gar nicht in den USA. Wer wusste schon, wo auf dem Planeten er aktuell herumstromerte? Seine Leichen tauchten immer da auf, wo man sie gerade am wenigsten vermutete.

Vielleicht sollte er auch einfach mal wieder bei der nationalen Zentralstelle von Interpol anrufen. Adam nahm den Hörer und wollte gerade wählen, als sein Blick auf die Uhr an der Wand fiel. Halb elf. Seufzend legte er das Telefon zur Seite und widmete sich wieder seinen Aktenstapeln. Er würde wohl besser zu einer humaneren Zeit stören.

~~~~

Leise betrat ich die Gasse, vor der die Kette gelegen hatte. Dann hörte ich sie atmen. Sie war nur wenige Meter von mir entfernt. Ihre in der Dunkelheit kaum erkennbare Gestalt lehnte an einer Mauer und sie schien sich vor Angst nicht rühren zu können.

Zum zweiten Mal in dieser Nacht trat ich vor sie. Dieses Mal hielt ich ihr aber nicht das Messer, sondern die Kette entgegen. „Vor etwas mehr als sieben Jahren hat eine Jugendliche eine Kette wie diese getragen, als sie einen Teenager aus dem East River gezogen hat... Wenn du das gewesen bist... Erzähl mir, was damals passiert ist!“ Der Anhänger schwang sanft hin und her. Das Messer in meiner anderen Hand zitterte.

Sie drückte sich eng an die Wand, als hoffte sie, dass sich hinter ihr ein Loch auftun und sie verschwinden lassen würde. Trotz ihrer Angst begann sie dann tatsächlich zu sprechen und mit jedem Satz verschwand mehr und mehr das anfängliche Zittern aus ihrer Stimme.

„Es war eine kalte Novembernacht. Ähnlich wie diese“, sagte sie leise und schien in Gedanken tatsächlich nach



## No Way Out - Die Schöne und das Biest 2.0

damals abzudriften, denn auch ihr Körper entspannte sich ein wenig.

„Mir war kalt und ich wollte so schnell wie möglich nach Hause, also habe ich die Abkürzung durch den Park genommen. Dem am East River. Astoria Park heißt der, glaube ich. Oder? Egal...

Ich bin zwischen den Bäumen raus auf die Straße getreten - und da habe ich es gesehen... “ Auch sie schien diese Nacht damals noch gut in Erinnerung zu haben, sie schauderte und schwieg einen Moment, ehe sie leise weitersprach.

„Ich hatte zuerst nur den Motorenlärm gehört und dachte mir noch, was für ein Irrer da mit so einem wahnwitzigen Tempo durch die Stadt rast, aber dann sah ich gerade noch, wie das brennende Auto über den Gehweg, durch das Gelände die Böschung hinunter direkt in den Fluss stürzte. Da bin ich dann sofort losgerannt. War wohl ein Reflex oder so. Im Rennen hab ich noch die Jacke geworfen, weil die mich im Wasser ja nur nach unten gezogen hätte. Und weil da mein Handy drin war. Am Ufer bin ich allerdings noch mal einen Moment stehengeblieben in der Hoffnung, der Fahrer würde gleich auftauchen. Aber das tat er nicht, also sprang ich ins Wasser.“ Sie machte wieder eine Pause, hob den Kopf und wagte es, mich anzusehen, doch durch meine Maske konnte sie nicht sehen, wie die Härte aus meinem Gesicht schmolz und mir fast sogar Tränen in die Augen stiegen, die ich nur mit Mühe unterdrücken konnte.

„Es war so dunkel, dass ich kaum die Hand vor Augen sehen konnte, und so kalt, dass es sich anfühlte wie tausende winzige Nadeln auf meiner Haut. Es war wohl eher Glück als Verstand, dass ich das Autowrack so schnell finden konnte. Es war bereits voller Wasser, sodass ich die Fahrertür relativ leicht öffnen konnte. Ich packte den Fahrer am Arm und schüttelte ihn, aber da kam keine Reaktion. Und er hing fest, der Gurt ging nicht auf, ich musste also den erst lockern, bevor ich ihn rauszerren konnte. Mir ging schon fast die Luft aus und es war verdammt schwer, den Typen Richtung Oberfläche zu ziehen. Keine Ahnung, wie ich das geschafft habe.

Am Ufer habe ich ihn dann das erste Mal richtig sehen können und war total erschrocken, dass er nicht viel älter war als ich, nur vielleicht so ein, zwei Jahre. Er hat nicht mehr geatmet und war eiskalt, das waren wir beide, und ich hatte eigentlich keine Ahnung von Erster Hilfe und so, ich hatte bis dahin nie einen Kurs mitgemacht. Also habe ich einfach das gemacht, was die in Filmen immer tun, aber es schien nichts zu bringen, also habe ich ihm ein paar Ohrfeigen verpasst. Ich hatte Angst, dass er stirbt. Oder womöglich auch schon lange tot war. Irgendwas davon hat jedenfalls geholfen, denn er schlug die Augen auf und spuckte Wasser auf den Boden. Aber er hat nichts gesagt, lag einfach nur so da und hustete, atmete zwar, sagte aber nichts und reagierte auch nicht mehr. Da bin ich dann zu meiner Jacke gerannt, hab mein Handy rausgeholt und den Notarzt verständigt. Die waren dann auch ziemlich schnell da und brachten uns beide ins Krankenhaus. Ich durfte noch am selben Abend nach Hause, den Jungen hingegen wollten sie noch zur Beobachtung dabeihalten. Ich wollte ihn am nächsten Tag besuchen, aber er wurde früher als erwartet wieder entlassen und ich habe nie wieder etwas von ihm gehört.“

Einen Moment herrschte Stille zwischen uns. Dann fiel klirrend das Messer zu Boden. Langsam griff ich nach der Wolfsmaske und zog sie mir vom Gesicht. „Du hast mir damals das Leben gerettet. Das habe ich nicht vergessen.“ Ich sprach langsam und meine Stimme klang fast beruhigend. „Heute werde ich das deine verschonen. Damit sind wir quitt.“

Eigentlich nicht, denn das, was ich gerade tat, würde meine Laufbahn als Profikiller definitiv beenden. Und nicht nur das - mein rachelustiger Auftraggeber würde aus Wut vermutlich auch noch jemanden auf mich ansetzen. Ich hatte zwar genug Geld zusammengespart, um unterzutauchen, aber ich würde trotzdem für den Rest meines Lebens auf der Flucht sein. Sie allerdings vermutlich auch. Sie und ihre Familie. Und die konnten nicht so leicht untertauchen wie ich.

„Der Mann, der dich tot sehen will, heißt Victor Vitello. Dein Großvater hat ihn heute vor einem Jahr zu einer Gefängnisstrafe von 25 Jahren bis lebenslänglich verurteilt. Er will sich dafür rächen. Das heißt, nur weil ich dich jetzt nicht umbringe, bist du noch lange nicht außer Gefahr. Er wird andere Killer schicken. Du solltest dir



## No Way Out - Die Schöne und das Biest 2.0

also etwas einfallen lassen.“

Apropos einfallen - hoffentlich fiel ihr nicht ein, zur Polizei zu rennen und denen eine Personenbeschreibung vom berühmt-berüchtigten 'Wolf' zu liefern, denn dann würde mir nur noch eine Gesichts-OP helfen. Ich sollte ihr also besser doch auch noch drohen.

„Solltest du dich an die Polizei wenden, dann rate ich dir, mich mit keinem Wort zu erwähnen. Ansonsten komme ich wieder. Und das nächste Mal bin ich nicht mehr so freundlich.“ Ich hielt ihr ihre Kette hin. „Und jetzt verschwinde.“

„Ich bin nicht blöd!“, schnaubte sie und entriss mir dann das Schmuckstück, als könnte sie es nicht ertragen, es in der Hand eines so eiskalten und skrupellosen Killers zu sehen. Es schien ihr wirklich viel zu bedeuten.

Mit zitternden Fingern - ob es noch ein Rest von Angst, aufkeimende Wut oder einfach die schneidende Kälte war, konnte ich nicht sagen - legte sie sich die Silberkette um den Hals und verbarg sie sorgfältig unter ihrem Mantel. Dann sah sie mich noch einmal mit einem seltsamen Ausdruck in den Augen an, den ich absolut nicht deuten konnte, drehte sich um und rannte schließlich davon.

Viel Glück, June, dachte ich und hob mein Messer auf. Einen Moment lang betrachtete ich es nachdenklich. Die scharfe Klinge glänzte silbern im Mondlicht und die Seelen, die sie genommen hatte, schrien in meinem Kopf. Schnell steckte ich sie weg und eilte durch die dunklen Gassen zu dem Parkplatz, auf dem ich meinen schwarzen Subaru BRZ zurückgelassen hatte.

Ich musste über vieles nachdenken. Meine nächsten Schritte ebenso wie meine verfluchte Vergangenheit. Und meine momentanen, absolut ungewohnten Gefühle.

Mit zusammengekauerten Zähnen klemmte ich mich hinters Steuer, startete den Motor und fuhr eine Weile ziellos durch New York. Die Geschwindigkeitsbegrenzungen und die roten Ampeln scherten mich einen Dreck. Immer wieder entging ich nur knapp einem verheerenden Unfall, aber es war mir egal. Ich musste den Kopf frei kriegen. Okay, was war jetzt dran? Komm schon, Junge. Vorausplanen war doch schon immer deine Stärke.

Das Schließfach in der U-Bahn-Station Roosevelt Ave. 5000\$ in bar, eine weitere nicht registrierte Glock mit Schalldämpfer, genug Munition, um einen Kleinkrieg anzuzetteln, und vor allem drei verschiedene Pässe mit gefälschten Identitäten. Dann in die Wohnung, eine kleine Reisetasche packen, jegliche Hinweise auf meine wahre Identität vernichten, Fingerabdrücke und DNA-Spuren beseitigen, auch im Wagen. Zum Flughafen. Den nächsten Flug nehmen, egal wohin. Mit den Waffen durch die Kontrolle? Unmöglich.

Also zurück. Noch vorm Flughafen sämtliche Waffen im Hudson River versenken. Vielleicht sollte ich auch den Subaru loswerden, auch wenn es mir um das gute Stück schon ein bisschen leid tat.

Dann also mit der U-Bahn zum Flughafen. Und einfach weg. Mit den verschiedenen Pässen kreuz und quer in der Weltgeschichte herumgurken, bis auch der schärfste Spürhund meine Fährte verloren hatte.

Das war also der Plan. Aber irgendwie gefiel er mir nicht. Ich wollte alles, was ich von meinem Mentor gelernt hatte, über den Haufen schmeißen und einfach hierbleiben. Mir eventuell sogar ein legales, ein *normales* Leben aufbauen. Irgendwann die richtige Frau finden, heiraten, eine Familie gründen. Mit so süßen kleinen Hosenscheißern, die mir freudestrahlend entgegen rannten und 'Daddy' riefen, wenn ich von meiner ehrlichen Arbeit nach Hause kam.

Unter der Lederjacke spürte ich meine Waffen und der Traum zerplatze wie eine Seifenblase. Normal? Ich? Passte einfach nicht zusammen. Also, Junge. Halt dich einfach an den Plan. Ich gab Gas und fuhr, diesmal in erlaubtem Tempo, in Richtung Roosevelt Avenue.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).